

DER IDEALE ABSCHIED – WIE MAN STILVOLL SEINEN HUT NIMMT. UND WIE NICHT.

»Lasst mich in das Haus des Vaters gehen.« (Letzte Worte von Papst Johannes Paul II.)

TEXT: TIZ SCHAFER — ILLUSTRATION: MARIO WAGNER



Ideal wäre ein Abschied, würde er nicht stattfinden. Aber Abschied findet statt. Mindestens täglich. Er

ist selbstverständlich und unvermeidbar. Die Beteiligten macht er traurig. Aber wer Empfänge liebt, muss den Abschied zwangsweise einkalkulieren.

Dabei könnte man ein Lebewohl in beinahe allen Lebenslagen ganz wunderbar zelebrieren. Man denke nur an den großen französischen Staatsmann François Mitterrand. 14 Jahre lang stand er der Grande Nation vor. Seine Abschiedsrede für die ganze Nation hielt er im Jahre 1995, bereits gezeichnet von seiner Krebskrankung. Die Rede war wahrscheinlich nicht nur für ihn ermüdend und eigentlich nichts Besonderes. Exzeptionell allerdings das Ende und zugleich der Abschied: Mitterrand erhebt sich von seinem Sekretär und verschwindet langsam durch eine kleine Tür. Ein bedeutungsloses Loch in der Rückwand. Die Kamera hält noch einige Zeit drauf. Es war verwirrend und beeindruckend zugleich. Der französische Regisseur Robert Guédiguian schildert den Langzeitpräsidenten

– der am denkwürdigen 10. Mai 1981 eine sozialistische Regierung einsetzte – in seinem Film »Der späte Mitterrand« als widersprüchlichen Kämpfer, der die Hoffnungen der Linken nicht zu erfüllen vermochte. Aber mit diesem Abtritt konnte Mitterrand viel wettmachen. Das Werk »Der späte Mitterrand« sei alleine deshalb erwähnt, da ähnlich wie beim *späten Elvis* zwar vieles im Argen lag, unterschätzt wurden sie aber wahrscheinlich beide. Denn der letzte Gang des Staatsmannes wirft ein völlig neues Licht auf sein Gesamtwerk. Ein Abschied, der Pathos, Verklärung und Bescheidenheit gleichermaßen vereint. Très bien. Da irrte auch Homer Simpson, als er nach tagelanger Verbannung durch seine Ehefrau die Franzosen diskreditierte: »Bitte nimm mich zurück. Ich bin jetzt schon dreckig wie ein Franzose.« Mitterrand zeigte, wie ein sauberer Schnitt funktionie-

ren kann. 1996 verabschiedete er sich für immer.

Nicht nur in der Mode sind die Franzosen uns Österreichern voraus. Das beweist unter anderem die jüngere Vergangenheit der Zweiten Republik. Als es 2002 in der FPÖ heftige Turbulenzen gab, war der Abtritt des böse-kauzigen Peter Westenthaler, der Spesenweltmeisterin Susanne Riess-Passer und der Seitenblicke-Nervensäge Karl-Heinz Grasser alles andere als würdevoll. Bei einer gemeinsamen Abschieds-Presskonferenz hat es den drei Herrschaften eine FPÖ-Transparentwand von hinten über die Schädel gezogen. Dass der stramme Volksanwalt Ewald Stadler, einer der damaligen *Putschisten*, möglicherweise ein paar Schrauben gelockert hat, ist nicht auszuschließen. Schlussendlich aber war es stillos. Verdient haben sie es trotzdem. Bezeichnend einfalllos auch die Worte von Westenthaler beim Hut, wir sagen Adieu.« Man hätte ihm das Mitterrand-Loch gewünscht, aus dem er niemals wiederkehren hätte sollen.

Auch der ehemalige österreichische Bundespräsident Kurt Waldheim hielt wenig von einer Lösung mit Glamour. Nachdem er jahrzehntelang auf alle Österreicher inklusive die Amis angebissen war, hatte er der Nachwelt noch ein *politisches Testament* hinterlassen. Ein »Aufruf zur Versöhnung« sollte es sein, allerdings um Jahre zu spät. Schon viel früher hätte er sich offiziell von seiner braungefleckten Vergangenheit verabschieden können. Als »großer Österreicher« wurde er vom amtierenden Bundespräsidenten Heinz Fischer ins Grab gelegt. In der Tat hatte Waldheim auf seinem Pferd alle überragt. Erlegen ist er einem »fiebrigen Infekt«, da war wohl noch einiges am Köcheln. Wer sich stilvoll verabschiedet, nimmt die Möglichkeit einer kathartischen Reinigung wahr.

Darauf hatte er geflissentlich gepffiffen. So steht er heute noch auf der Watchlist für unwürdige Abschiede.

Der schon erwähnte Karl-Heinz Grasser, später Finanzminister, vollzog den Abgang aus seinem Amt ebenso schleimig, wie er es ausgeführt hat. Als er für die italienische Vogue in halbseidenen Modeltposen gerade stand, erreichte er endlich das, wofür er das Amt des Finanzministers die ganze Zeit bekleidet hatte. Es war ein Narzissmusablass, der seinesgleichen sucht und eigentlich nur mit wässrigem Durchfall zu vergleichen ist. Und von wässrigem Durchfall verabschiedet man sich gerne. »Modelfotos sind keine Visitenkarte«, urteilte eine Meinungsforscherin über die Causa. Aber es war genau die Visitenkarte, die er sich so wohl nur selbst hatte ausstellen können. Aber wie für alle anderen, die während ihrer aktiven politischen Karriere für Brechreiz sorgten, halten gewisse Teile der Privatwirtschaft immer ein warmes Plätzchen bereit.

Aber es muss nicht immer die Privatwirtschaft sein. Der ehemalige Vizekanzler Hubert Gorbach bat sich in einem grammatikalisch wie idiomatisch verhaltensoriginellen Bewerbungsschreiben gewandt: »The world in Vorarlberg is too small.« Die Provinz sei in den Köpfen, sagt man, lieber Hubert Gorbach. Und wenn alles verloren ist, dann macht man *Urlaub bei Freunden*. Man sagt aber auch: »Bei gewissen Freunden braucht man keine Feinde mehr.« Jörg Haider hat sich dorthin zurückgezogen, wo er hergekommen ist. Nach Kärnten. Das ist wenig gehaltvoll, aber hier sollte die Einschätzung überwiegen: »Lei lossn.«

Edmund Stoiber, der ehemalige große Mann der bayrischen CSU, hat ebenfalls erst vor kurzem seinen Abschied gefeiert. Zu Franz Josef Strauß hat er einmal gesagt: »Ja, Herr Ministerpräsident, ich bin bereit, diesem Land zu dienen.« Selbiges würde man gerne für Österreich behaupten. Aber erst wenn Teile dieser Regierung die Wand durch ein schwarzes Loch verlassen. Und es wird nicht die Schwelle zum Haus des Vaters sein. ▶